

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhof 292-293
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

5 Goldpfennig

50 Milliarden

Sonnabend

7. Juni 1924

Verlag und Einzelnenbestellung:
Geschäftszeit 9-5 Uhr

Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhof 2308-2507

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die Presse zur Reichstagsentscheidung

Wut der Opposition. — Befriedigung in England.

Wer heute morgen die Zeitungen der Rechten durchsah, stieß auf ein eigenartiges Bild: kein Wort über die Tatsache, daß der Reichstag gestern eine Entscheidung von geschichtlicher Bedeutung gefällt hat, kein Wort darüber, daß Deutschland das Gutachten annimmt, daß sich daraus große politische Konsequenzen ergeben für uns wie für die Weltkonstellation. Statt dessen ein Schrei der hellen Wut über die große Niederlage der Opposition. Die gesamte Reichspresse sucht den Sinn und die Bedeutung der Abstimmung im Reichstag hinter einer mit talmudistischer Silbenstecherei betriebenen Erörterung darüber zu verbergen, ob die Regierung Marx eine verfassungsmäßige parlamentarische Grundlage hat.

Die Rechte hat die klare außenpolitische Entscheidung durch allerhand Geschäftsordnungsmanöver zu verhindern gesucht. Einträglich haben Kommunisten, Deutschnationale und Böllische alle Abstimmungsvariationen, die möglich waren, durchprobiert. Sie sind hereingefallen, und nun wüten sie über „den Dreh“ dieser Abstimmung.

Voran der „Vokalanzieger“. Seine Wut ist immerhin verständlich, hatte er doch schon verkündet, es werde wahrscheinlich gar nicht lang für die Regierung. Nun muß er beweisen, daß 7 = 64 ist. Eine undankbare Aufgabe, die nicht ohne Jornesausbruch zu lösen ist.

Die „Deutsche Tageszeitung“ verfällt in dem Bemühen, die Niederlage zu verbergen, fast in unfreiwillige Komik:

„Da der Reichstag sich bis zum 24. Juni verlagert hat, so ist sie ja wenigstens auf einige Wochen gerettet. Daß sie aber mit einem moralischen Siege aus der ersten parlamentarischen Schlacht hervorgegangen sei, wird sie selber kaum behaupten wollen. Neuen Glauben jedenfalls wird diese Regierung im deutschen Volke nicht wecken können. Das kann, wie der Abgeordnete Schlange-Schönungen am Schluß seiner kraftvollen Rede betonte, nur eine Regierung, hinter der die wirklich nationalen Willenskräfte des Volkes stehen!“

Kraftvolle Rede des Herrn Schlange? Herr Schlange als Vermittler des neuen Glaubens, ausgerechnet Herr Schlange, der die moralische Niederlage der Deutschnationalen symbolisierte unter der schallenden Heiterkeit des ganzen Hauses!

Die „Deutsche Zeitung“ macht Herrn Wallraf für den Sieg der Erfüllungspolitik verantwortlich:

„Es bleibt ein Rätsel, welche Beweggründe den Reichstagspräsidenten zu einer Abweichung von diesem Brauche veranlassen mochten. Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, den auch der kommunistische Abgeordnete Koenen sofort zum Ausdruck brachte, daß sowohl der Reichstagspräsident, als auch vielleicht ein Teil der deutschnationalen Abgeordneten einen Versuch unternahmen, den sofortigen Sturz der Regierung zu vermeiden, und man versteht, daß sich namentlich in den Kreisen der Nationalsozialisten eine starke Empörung geltend macht.“

Neben diesen Äußerungen des Jarnes und der Befriedigung aber stehen auch politische Sätze, die auf gewisse Absichten schließen lassen. So schreibt die „Deutsche Zeitung“:

„Die Regierung hat demnach kein Recht, sich auf das Vertrauen einer Mehrheit des Reichstages zu berufen. Sie ist keine parlamentarische Regierung. Sie besitzt weder im Innere noch im Auslande die mindeste Autorität, und es ist daher Pflicht jedes Vaterlandsliebenden, dafür zu sorgen, daß sie möglichst bald gestürzt wird; denn nichts ist für ein Land verhängnisvoller, als eine Regierung ohne Ansehen.“

Und die „Kreuzzeitung“:
„Parlamentarismus und Demokratie — welche herrliche Begriffe für Demokraten und Sozialdemokraten, sobald sie sich für Parteizwecke ausnutzen lassen; sind sie aber unbequem, dann in den Winkel mit ihnen. Wir sitzen aber nicht nur das fest, sondern auch die Tatsache, daß die Regierung Marx-Stresemann nicht das Vertrauen des Reichstages besitzt. Mit der Verfassung mag sich das Kabinett selbst auseinandersetzen.“

Millerands Absichten.

Paris, 7. Mai. (W.F.B.) „Matin“ berichtet, Millerand habe gestern Abend nach den mit verschiedenen Parlamentariern geführten Verhandlungen seine Absichten nicht verändert. Millerand werde heute seine Besprechungen fortsetzen, aber der Tag werde ohne Zweifel nicht vergehen, ohne daß Millerand zur Aktion schreite. Er werde einen Politiker, der durch seine Vergangenheit dazu bestimmt sei, das Programm der Linken durchzuführen, mit der Kabinettsbildung beauftragen. Der Präsident der Republik beabsichtigt nicht, eine Politik zu treiben, die dem Wunsch des allgemeinen Stimmrechts entgegenlaufe. Man spreche von dem Generalgouverneur von Algier und Senator von Paris Steeg, der heute vormittag in Paris ankomme. Trotz der absurden Gerüchte, die im Umlauf seien, müsse erklärt werden, daß dem Präsidenten der Republik nichts ferner liege als ein Gewaltstreich, welcher Art er auch sei.

Auch „Echo de Paris“ bezeichnet als den Mann, dem Millerand die Bildung des Ministeriums anvertrauen werde, Steeg. In den Verhandlungen der Kammer sei schon eine Kampagne organisiert worden, und man kündige an, Steeg werde ablehnen. Was werde dann geschehen? Unter den Personen, die Millerand zu berufen gedächte, werde vor allem der Name Rieggenannt. Werde aber

Die Regierung Marx hat die verfassungsmäßige Grundlage ihrer Existenz, sie hat sogar konkrete, bindende Aufträge der Volksvertretung. Die Bestreitung der verfassungsmäßigen Grundlage der Regierung Marx ist lächerlich vom rechtlichen Gesichtspunkte aus. Vom politischen Gesichtspunkte aus aber ist sie bössartig und gefährlich; sie unterstützt die nationalsozialistischen deutschfeindlichen Kreise des Auslandes bei den bevorstehenden Verhandlungen, sie läßt — siehe Graefe im Reichstag — Staatsreichspläne ahnen.

„Kreuzzeitung“ und „Deutsche Zeitung“ schädigen aufs schwerste die außenpolitischen Interessen des Reiches, um ihren Groll über die verdiente Niederlage, über das Scheitern der Machtergreifungspläne der Deutschnationalen freien Lauf zu lassen. Sie zeigen offen, daß sich ihnen die deutsche Politik nur um diese Pläne dreht, und daß sie auf alle nationalen Interessen pfeifen, wenn ihnen nicht die Regierung ausgeliefert wird. Aber die Welt dreht sich nicht darum, ob die Deutschnationalen auf den Ministersejesseln sitzen oder nicht, und die Entscheidung, die gestern fiel, ging nicht um die Personen der Regierung, sie ging um den Kurs der deutschen Außenpolitik, um Gedeih und Zukunft des deutschen Volkes. Alle Schweigekünste, alle Talmudisterei der Reichspresse täuschen nicht darüber hinweg: Deutschland hat das Gutachten angenommen.

Das Echo in England.

London, 7. Juni. (W.F.B.) Das Ergebnis der gestrigen Abstimmung im Reichstag wird von der Presse als ein Erfolg des deutschen Kabinetts und als ein Sieg des Reichstanzlers Marx bezeichnet. Stresemanns Rede wird von den Hauptblättern in langen Auszügen veröffentlicht.

„Times“ schreibt in einem Leitartikel, die Lage in Deutschland sei in ihrem Einfluß auf das allgemeine europäische Problem mindestens ebenso wichtig wie die seitliche Lage in Frankreich. Reichstanzler Marx habe nach fruchtlosen Verhandlungen mit den Deutschnationalen beschloßen, von neuem gemeinsam mit einem früheren Kollegen die Verantwortung zu übernehmen. Er sei dem neuen Reichstag gegenübergetreten, habe eine auf die Annahme des Dames-Berichts als Ganzes gegründete Politik auseinandergesetzt und habe zum Schluß einen Sieg gewonnen. Die Mehrheit, die Marx gestern im Reichstag erzielte, sei zwar gering und sei nur mit der Sozialdemokratie erreicht worden, die in der Regierung nicht vertreten seien und die in einer wirksamen Rede eines ihrer fähigsten Vertreter, Löbe, darauf bestanden hätten, daß die Last der Reparationen nicht nur von den ärmeren Klassen getragen werden dürfe. Auf jeden Fall aber habe die Regierung Marx ein Vertrauensvotum erzielt und könne vorläufig ihre Bemühungen, für Deutschland die praktischen Schlüsse aus dem Sachverständigenbericht zu ziehen, fortsetzen. Die Deutschnationalen und ihre Anhänger schienen bis zu den letzten Tagen wirklich daran gedacht zu haben, daß die Annahme oder Verwerfung des Dames-Berichts ohne Bedeutung sei und daß sie der Regierung unter ihren eigenen Bedingungen mit Tirpich als Führer beitreten könnten. Die Festigkeit des Reichstanzlers, der die Kontinuität seiner auswärtigen Politik zu einer unumgänglichen Bedingung ihrer Zulassung zur Regierung machte, habe möglicherweise den Bemühten unter ihnen die Augen geöffnet. Die patriotischeren und besser unterrichteten Mitglieder aller Parteien müßten zugleich einsehen, daß die Politik des Reichstanzlers Marx die einzige Politik sei, die Deutschland vor dem finanziellen Abgrund retten könne, dem jeder Tag des Zögerns es näherbringe. Die Lage sei ernst, und nur ernste Mittel könnten sie retten. Das Angebot der Allierten sei ein festes Angebot, das als Ganzes angenommen oder verworfen werden müsse. Marx nehme Bezug auf Läden, die ausgefüllt werden müßten, und er erkläre, daß gewisse politische Bedingungen einseitig der Räumung des Ruhrgebietes unumgänglich seien. Es sei zu hoffen, daß diese Einschränkung nicht die fühne und patriotische Politik beeinträchtigen werde, auf die der Kongress müde und seiner Anhänger politische Existenz geleht habe.

auch das nicht möglich sein, dann werde trotzdem ein Ministerium gebildet werden, dessen erste Tat es sei, dem Parlament eine Botschaft des Präsidenten der Republik zu überbringen, um in der klarsten Form die ganze Frage vor das Parlament zu bringen. Die Kammer werde durch Millerand gezwungen werden, in einer öffentlichen Debatte ihre Verantwortung zu übernehmen und unzweideutig ihren Willen auszudrücken.

Das führende Blatt des Blocks der Linken, „Deure“, beurteilt die Lage am Abend des zweiten Tages der Bemühungen des Präsidenten der Republik wie folgt: Millerand wisse jetzt, daß er nicht mehr auf die Elemente der Minderheit zählen dürfe. Die Republikaner, die er gestern gesprochen habe, hätten ihm das unzweideutig zu verstehen gegeben. Nachdem er vergeblich einen Appell an die Linksparlamentarier gerichtet habe, werde Millerand jetzt ein Rechtskabinett bilden; natürlich ein Kabinett von sehr kurzer Dauer, das den Auftrag haben werde, seinen Sturz herbeizuführen, um so Millerand „einen verfassungsmäßigen Grund“ zum Rücktritt zu geben. Es frage sich nur noch, ob die Regierungserklärung nach der Präsidentenbotschaft verlesen werden solle. Aber mit oder ohne Botschaft, das Kabinett werde Millerand jedenfalls in seinen Sturz mitreißen. Falls nicht Unvorhergesehenes eintrete, werde man Mitte der kommenden Woche zur Präsidentschaftswahl gehen.

Das „letzte Experiment“.

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Rom, Anfang Juni 1924

Die Arbeiten auch der neuen italienischen Kammer sangen gut an. Schon bei einer der ersten Sitzungen ist es zu einer regelrechten Prügelei gekommen, die den Ausblick auf eine Reihe recht „dynamischer“ Sitzungen eröffnet. Nun sind ja Täglichkeiten im italienischen Parlament, wie in den meisten Parlamenten Europas, schon gelegentlich vorgekommen, wenn die Geister sehr erregt waren; aber immer waren es dann Fraktionen der Minderheit, die einander gerieten. Der Ueberfall der Mehrheit auf die Opposition gehört nicht zu den italienischen Gepflogenheiten. Mussolini hat diese Kammer das letzte Experiment des italienischen Parlamentarismus“ genannt. Man muß schon sagen, daß die Bedingungen, unter denen experimentiert wird, recht ungünstig sind. Der Kammerpräsident, der Abgeordnete Roca, entbehrt jeder parlamentarischen Erfahrung, denn er ist erst in seiner zweiten Legislaturperiode, und mehr noch fehlt ihm jedes Prestige, wie jede körperliche Fähigkeit, sich zur Geltung zu bringen. Er redet nur durch die Klingel und seine Mehrheit hört nicht auf ihn. Es klingt wie ein schlechter Wit, daß einer der Vizepräsidenten ein gewisser Giunta ist, der in der vorigen Legislaturperiode mit dem Revolver in der Kammer erschien, und der noch unlängst in Piazza Colonna gelassen das große Wort ansprach, daß es für ihn eine Kleinigkeit sei, einen Revolver schuß abzugeben. Als Vizepräsident wollte Giunta wirklich zum Frieden sprechen, aber bei dieser ungewohnten Aufgabe rutschte ihm die Zunge aus, so daß er die Opposition als „Masnaba“ bezeichnete, was sich ungefähr mit Lumpenpad übersehen ließe. Diese Bezeichnung war nicht gerade geeignet, Del in die mildbewegte Flut von Montecitorio zu gießen.

Die Wahlprüfungskommission hatte vorgeschlagen, die Mandate von 200 Abgeordneten der Mehrheit im Block als richtig anzuerkennen. Daraufhin gab Senoffe Matteotti eine ins einzelne gehende Beschreibung der Art, wie die Wahlen stattgefunden hätten. Unfern Desern sind diese Dinge ja bekannt: die Ueberwägung der Wahlkabinen durch die Wehrmänner der faschistischen Wä, die Unmöglichkeit der nichtfaschistischen Parteien, ihre Vertreter der Wahlhandlung beizubehalten zu lassen, die gewaltsame Verhinderung der Oppositionskandidaten, in ihrem Wahlkreis sich aufzuhalten oder zu reisen usw. Zum Schluß gab Matteotti der Ansicht Ausdruck, daß die zu Recht abgegebenen faschistischen Stimmen wahrscheinlich nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebenen 25 Proz. aller abgegebenen Stimmen ausmachten und beantragte, die ganzen Wahlen im Block für ungültig zu erklären, oder sie zum mindesten einer Erhebungskommission zu überweisen.

Es ist begreiflich, daß eine derartige Rede der Mehrheit nicht gefiel. Man darf auch in Wahlsachen „nicht vor leuchsenden Ohren nennen, was teusche Herzen nicht entbehren können“. Nach einem Wortspektakel, dessen Wortschatz nicht gerade nach einer neuen Aristokratie, sondern mehr nach dem Markte roch, kam dann die „befähigende Rede“ Giuntas, der die Sozialisten beschuldigte, das „geistige Patrimonium“ des Faschismus beleidigt zu haben, um dann die ganze Opposition verhöhlich als ein Lumpenpad unter seine Friedensfittiche zu nehmen. Die Folge war eine Forderung des Generals Bencivenga, eines Abgeordneten der konstitutionellen Opposition, an Giunta, der ihn auch persönlich angerempelt hatte, und ein Beschluß, den das Direktorium der Faschisten-Partei am 31. Mai von Stapel ließ. Dieser Beschluß lautet:

„Angeichts der ersten parlamentarischen Kundgebungen einiger Fraktionen der Opposition, aus denen die vorgesehene Absicht hervorgeht, durch Verkennen des von der faschistischen Regierung vorgebrachten Wertes der Erneuerung und durch freche Verleugnung der überwältigenden Zustimmung, die das ganze Land der faschistischen Revolution sowohl bei den Wahlen als durch ununterbrochene großartige Kundgebungen der Dankbarkeit für das Regierungsoberhaupt beweist, die Rückkehr zur Normalität des nationalen Lebens zu verhindern, welche Rückkehr die Thronrede sanktioniert hat, erklärt das Nationale Direktorium der faschistischen Partei, daß der Faschismus, derart in seiner hingebenden Leidenschaft für das Vaterland verwundet und in seinen Absichten der Wiederherstellung des Friedens, des Gehorsams und der Disziplin gehindert, nicht gewillt ist, eine derartige provokierende Haltung weiter zu dulden, die den offenkundigen Willen des Landes fälscht.“

Nach diesem Beschluß, der den Oppositionellen kund und zu wissen tut, daß sie den Mund zu halten haben, ist eigentlich das „letzte parlamentarische Experiment“ als beendet anzusehen. Der Rest ist . . . Rauferei oder Fernbleiben der Opposition. Wenn die Opposition nicht sprechen kann, dann ist es nicht recht einzusehen, was sie in der Kammer eigentlich tun soll. Freilich kann sie so sprechen, wie es den Faschisten paßt, aber das tun doch die Faschisten selbst schon, dazu braucht man die Opposition nicht.

Die kurze Probe scheint zu beweisen, daß die Faschisten in der Kammer nicht über eine hinreichende Kontrolle ihrer Reden und nicht über jenen Grad der Eingewöhnung in das gesellschaftliche Leben unserer Zeit verfügen, um eine Opposition vertragen zu können. Auch wenn sie's gut meinen und ihren Gegner „ritterlich“ behandeln wollen, finden sie keine anderen Kosmetik als „Lumpenpad“. Allerdings hat

ihnen hier der Ministerpräsident das Beispiel gegeben, indem er in seiner Rede an die Kammermehrheit unlängst die Widerheit als „miserabel“ bezeichnete, in derselben Rede, in der er der Mehrheit empfahl, „Still“ zu haben.

Wenn sich nun aber die Widerheit an diesen Stil, der etwas nach Ballonmützen riecht, nicht gewöhnen kann, so stehen ihr nur zwei Wege offen: Das letzte Experiment gestaltet sich zu einem chronischen Rausch- und Schimpfduell zwischen Mehr- und Widerheit, was eine empfindliche Konkurrenz für alle Vorstadtneipen bedeuten würde, oder die Widerheit bleibt einfach zu Hause, in der Hoffnung, daß die Herren und die Erziehung der jungen Erneuerer des Landes zu einem anständigen Benehmen unter sich wenigstens ausreichen mögen. Hat man dann auch kein Parlament mehr, so doch wenigstens keine Kauferei.

Der Faschismus hat eine merkwürdig unglückliche Hand in all den Tagen, in denen er etwas verpaßt hat. Ein Vizepräsident der Kammer beschimpft die ganze Widerheit (sei es auch, ohne die Absicht, zu beschimpfen, da er ein Wort seines täglichen Wortschatzes gebraucht): der elementarste Takt gebietet dem Kammerpräsidenten, ihn zur Ordnung zu rufen und ihm etwas, wie eine formelle Zurücknahme zu ermöglichen. Statt dessen verhält sich der Präsident völlig passiv, das „Lumpenpaß“ bleibt, wie ein Mexikaner Abgeordneter bemerkte, auf der Opposition sitzen, und die Regierungspartei veröffentlicht eine Resolution, die in kurzen Worten bedeutet: „Wehe Euch, wenn Ihr's wieder tut!“

Der General Bencivengo wird sich nun mit Giunta schlagen, das „Bovolo d'Italia“ heißt gegen die „Giustizia“, die beschuldigt wird, durch ihre Titel . . . zum Aufstand aufzureizen, kurz, wir werden erdrückt von lauter Normalität. Nur in einem haben die faschistischen Behörden der Verfassung ihrer jungen parlamentarischen Truppen Rechnung getragen, indem sie nämlich die Faschisten, die sich zum Zweck beständiger Provokation auf den Seiten der äußersten Linken angeheftet haben, ersuchten, sich andere Sitze zu wählen. Als Maßnahme „technischer Nothilfe“ mag das anerkannt werden. Um aber dem „letzten Experiment“ einige Chancen zu geben, nicht in eine blutige Farce auszulassen, ist es doch etwas wenig . . .

Neues zur Dreyfus-Affaire.

Dreyfus und Fehrenbach.

Von den Publikationen des Auswärtigen Amtes ist soeben ein neuer Band erschienen, der u. a. auch bisher geheimgehaltene Aktenstücke zur Dreyfus-Affaire enthält. Diese Dokumente werden besonders in Frankreich lebhaftes Interesse finden, da sie den letzten unwiderleglichen Beweis dafür enthalten, daß der des Landesverrats verdächtige und im Jahre 1898 verurteilte Hauptmann im französischen Generalstab, Dreyfus, das unschuldige Opfer einer antisemitisch-militaristischen Heße und eines militärischen Justizmordes gewesen ist. Dreyfus war beschuldigt worden, zu dem deutschen Militärattache in Paris, Oberstleutnant v. Schwarzkoppen, Beziehungen unterhalten und ihm Nachrichten geliefert zu haben. Nun enthalten die neuesten Veröffentlichungen folgenden Geheimbericht Schwarzkoppens aus Paris vom 22. November 1898:

Paris, den 22. November 1898.

Was den Fall Dreyfus selbst betrifft, so hat weder die Broschüre Bernard Lazare noch die Interpellation zur Klärung der Angelegenheit beigetragen, dieselbe bleibt vielmehr ebenso mysteriös wie bisher. Es kann von hier aus nur immer wiederholt werden, daß Dreyfus auf der hiesigen Botschaft absolut unbekannt war und ist, daß weder mit ihm direkt noch mit einem Zwischenhändler jemals Beziehungen stattgefunden haben, daß somit auch ein angeblich von Dreyfus geschriebenes und auf der deutschen Botschaft entwundenes Schriftstück, welches zu seiner Verurteilung geführt haben

fall, auf der Botschaft niemals existiert hat. Ist die Verurteilung des p. Dreyfus aber wirklich auf ein angeblich von ihm stammendes auf der deutschen Botschaft entwundenes Schriftstück erfolgt, so ist die Verurteilung eine falsche und die französische Regierung hat nach der Erklärung des deutschen Botschafters gegenüber dem französischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, daß die Botschaft keinerlei Beziehungen mit Dreyfus gehabt habe, die schwerste Verantwortung für diesen Justizmord allein auf sich zu nehmen.

gez. v. Schwarzkoppen.

Die deutsche Regierung hatte damals, wie aus dem Schriftstück hervorgeht, der französischen Regierung die Erklärung gegeben, daß sie zu Dreyfus in keinerlei Beziehungen gestanden hätte. Dieser Erklärung wurde damals von der französischen Militärjustiz keine Beachtung geschenkt, sie meinte, es sei eben die Geflohenheit jeder Regierung, ihre Spione zu decken. Es ist interessant, daß im Fall Fehrenbach eine ganz ähnliche Erklärung von der englischen Regierung abgegeben wurde, der in Deutschland genau mit derselben Begründung, deren sich die französische Militärjustiz im Fall Dreyfus bediente, jede Bedeutung abgesprochen wurde.

Fehrenbach erhielt wegen seiner Beziehungen zu einem Korrespondenzbureau, das angeblich ein Organ der englischen Regierung war, zu den zehn Jahren Zuchthaus, die er wegen der Veröffentlichung des Ritter-Telegramms in einem Schweizer Blatt erhalten hatte, ein weiteres Jahr Zuchthaus. Die Mitbeschuldigten im Fehrenbach-Prozess Gargas und Lemke bekamen wegen dieser Beziehungen allein 12 und 10 Jahre Zuchthaus. Wann wird sich Deutschland von der Schande befreien, die es durch diesen dreifachen Justizmord auf sich geladen hat?

Kenniherei.

Der Ausgeschlossene über seinen Einwandwurf.

Hans Arthur von Kammig, Kaiserlicher Gesandter z. D., R. d. R. — das ist die Berufstare des Mannes, der soeben aus der Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei schimpflich hinausgeworfen wurde und nun die hohe Ehre hat, mit den Quozh und Marejty bei der Bestart-Partei Unterschlupf zu finden.

Ein echter Renegat muß der Welt kund und zu wissen tun, warum er aus der bisherigen Partei austrat oder ausgetreten wurde. Also auch Hans Arthur von Kammig, Kaiserlicher Gesandter z. D., R. d. R. Im „Tag“ seines neuen Parteigenossen Hugenberg veröffentlicht er einen Leitartikel über das weitbewegende Thema „Barum ich zu den Deutschnationalen ging“. Die lange Epistel ist in wenige Sätze zusammenzufassen: Die Wahlen haben einen Rechtsruck gezeigt. Folglich mußte die Deutsche Volkspartei die Politik nicht Stresemanns, sondern Hergis und Bestart's machen, ihren Kurs auf den Bürgerblock einstellen. Die Reichstagsfraktion tat es willig, die Parteiführer ungern. Stresemann hat die „Große Koalition“ erlassen und sie ist „ihm mehr als ein Experiment, sie ist ihm herzensache gewesen“. Die Reichstagsfraktion der Volkspartei hätte nach Kammig den Beschluß fassen müssen, nicht ohne die Deutschnationalen in die Regierung einzutreten und Stresemann zu opfern. Da dieser Beschluß, auf den Kammig mit seinen engeren Freunden hinarbeitete, „an dem inneren Widerstreben des Parteiführers gescheitert“ ist, so hat Kammig nicht etwa seinen Austritt erklärt und sein Mandat niedergelegt, sondern der Regierung, an der seine Parteigenossen und sein Parteiführer beteiligt sind, das parlamentarische Mißtrauen ausgesprochen. Er hat sich erst hinauswerfen lassen, da er selbst nicht begriff, was seine Pflicht wäre.

Der Fall Kammig zeigt aufs Neue die völlige Zerlegung der Volkspartei, die einst die Welt von roten Ketten befreien wollte. Er zeigt aber auch, wie außerordentlich ausgeprägt das Ehrgefühl gewisser Kreise ist, die sich auf ihre Abstammung und ihren „kaiserlichen“ Titel so viel einbilden. Man kann es verstehen, daß jemand, der als Renegat in einer politischen Partei Enttäuschungen erlebt, nach langen inneren Kämpfen der Partei den Rücken kehrt. Aber daß ein Mann, der schon seit 1920 der völksparteilichen Reichstagsfraktion angehört, der seit vielen Jahren im politischen Leben steht, sich eben erst wieder ein Mandat von einer Partei verschaffen läßt

und dann, vier Wochen nach der Wahl, dieser seiner Partei in den Rücken fällt, das zeigt ein solches Maß von politischer Unwahrscheinlichkeit, wie es bisher noch wirklich ungeschrieben war. Das sensible Ehrgefühl, auf das sich die Offiziers- und Adelskreise sonst zu berufen pflegen, zeigt sich hier in einer großen Beleuchtung. Man kann die Fraktion hertzen wegen des Zuwachses aus dem Kenniger-Lager ebenso wenig beneiden, wie des Gewinnes halber, der ihr durch die Quozh und Marejty geworden ist!

Bazillenkurs in Schwaben.

Der „Fremdstämmling“ als Ministerpräsident.

Aus Stuttgart wird uns geschrieben:

Der Württembergische Landtag hat das Faßt aus den Bahnen des 4. Mai gezogen. Die aus Bürgerpartei und Bauernbund bestehenden Deutschnationalen haben zusammen mit dem Zentrum bei offener Unterstützung der Deutschen Volkspartei und verfechter der Völkischsozialen eine Regierung gebildet. Die neue Regierung kann sich auf 45 und wenn man die Völkischsozialen hinzuzählt, sogar auf 48 unter 80 Abgeordneten des Landtages stützen. Sie ist sich ihrer „Rechtsposition“ durchaus bewußt. Wie sie 14 Tage vorher in dem bauerndürftigen Abg. Körner einen Präsidenten gewählt hat, dessen Person eine Provokation für den größten Teil des schwäbischen Volkes bedeutet, so hat sie auch in dem neuen Staats- und Ministerpräsidenten Wilhelm Bazille einen Mann an die Spitze gestellt, der bis tief in die Reihen seiner eigenen Partei (schroffer Ablehnung) begegnet.

Herr Bazille ist nicht nur Staatspräsident, sondern auch Kultusminister und verweist so ganz nebenher noch das angeblich abbaureife Arbeits- und Ernährungsministerium. Es ist wunderbar anzuschauen, wenn unsere Nationalisten ihren völkischen Ehrgeiz durch die Wahl eines Franzosenstammings befriedigen. Völlige Klarheit über seine Herkunft zu schaffen, ist leider unmöglich. Der Sohn eines französischen Einwanderers möchte sich selbst gerne als einen harmlosen „Savoyardenknaben“ geben, doch besieht seine Wohnsitzkeit mit einem solchen wohl nur darin, daß er gleich zwei Parlamentskategorien voller „Murmeltierchen“ zu hüten hat. Bezeichnend genug haben die drei Völkischsozialen nicht nur ihr soziales, sondern auch ihr völkisches Gewissen so gut zu unterdrücken verstanden, daß sie ohne inneres Schwermüßigen einen Halbfranzosen an die Spitze eines deutschen Bundesstaates zu stellen vermochten.

Bazilles Wunsch ging auf eine Personalunion von Staatspräsidium und Innenministerium. Dagegen sträubte sich aber mit aller Macht das Zentrum, das diese starke Position der württembergischen Politik nicht dem gefährlichen Nachbarn überlassen wollte. Und so erlebte man als zweite unfreiwillige Selbstenspaltung unserer Rechtspartei, daß sie, die stets nach „Fachministern“ schrien, einen Mann der inneren Verwaltung ohne jede Fühlung mit den Fragen des Kirchen-, Kultur- und Schulwesens zum Kultusminister machen mußten.

Dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei ist bei dieser Entwicklung der Dinge nicht ganz wohl gewesen. Das sehr weit rechtsstehende Stuttgarter Zentrumsblatt tadelt zwar die Demokraten wegen ihrer Weigerung, in dieser Regierung mitzumachen, gibt aber zu, daß die Hervorhebung gerade dieses Führers der Rechten bei den Demokraten Anstoß erregen mußte.

Neben Bazille verschwand sein Parteifreund Döhlinger, ein in weiteren Kreisen unbekannter und als englischer verschriener Bureaucrat aus dem württembergischen Finanzministerium, fast vollständig. Schärfer haben sich die Konturen der beiden Zentrumsminister abgezeichnet, die auch in der früheren Württembergischen Regierung bereits dieselben Reflexe innehaben. Beide sind die Egonen des äußersten rechten Flügels im Zentrum und erstranzen sich des Wohlwollens des oberschwäbischen Adels, des Klerus und der hohen Bureaufraße. Das scharf gegen links gerichtete Völkischregime des Herrn Bolz dürfte sich um einige Runden schärfer werden und die Hilfspolizei mit den Hakenkreuzerorganisationen erbgütig zu einer Einheit verschmelzen. Noch weiter rechts steht der Justizminister Berger, der für den Rechtsstaatsgedanken nur wenig Sympathien aufzubringen vermag. Der Bauernbund, der den bei weitem größeren Flügel der Deutschnationalen bildet, begnügt sich mit der Unterstützung der bürgerparteilichen Minister, ohne eigene Leute in die Regierung zu senden. Die „Bauern-

Entzauberung des Frühlings.

Von Pola Sandau.

Er hätte sie unter dem falschen Licht von hundert elektrischen Sonnen einen Abend geliebt, als sie in der Wüste einer indischen Tänzerin ihren Arm wie eine Schlange um seinen Hals gelegt hatte. Bestimmunglos über das weiche Roos des Saates, das irgendwie schwer nach einem Ostwind duftete, hatte er sie im Tanze fortgeschleift, bis sie sich endlich in einer grünen Papierlaube verbargen. Tropisch wuchs allmählich die Laube um sie zu, das Licht kreierte zu ihren Häupten wie eine Kaskade, eine irre fremde Sonne, sie schmiegen sich fest aneinander, wie nur Liebende es tun. Sie konnten sich nicht, sie mußten nichts von einander, und doch waren sie in ihrer Fremdheit dem Liebesgeheimnis näher als Liebende selber, die erst nach Kampf, Qual und Mühen in das letzte Vergessen eingehen. Sie verfolgten sich nicht. Aber sie begannen mit dem Ende der Leidenschaft und ließen die zoghastien süßen Akkorde der Erwartung aus. So waren sie sich am Morgenrauschen nur ein Spul, Trolle, die am Tageslicht zerfprangen.

Monate später auf einer Veranda, über einem blühenden Garten trafen sie sich wieder. Als sie eintrat mit dem Vorzeckelndeln der Gesellschaftsdame, eingepreßt in den schmalen Gang des jungen wohlgeorgenen Mädchens, wurde sofort das Erkennen in ihnen beiden auf. Zum erstenmal hörten sie ihre Namen nennen, die scharf in ihr Bewußtsein einschlugen. Während er sich vor ihr verneigte, tastete er heimlich ihre Züge ab. War dies die indische Tänzerin, die sich in europäische Kleider eingewängt, in diesen Raum verirrt hatte? Waren ihre Pupillen damals nicht größer gewesen? Auch sie suchte sein brennendes Gesicht jenes Abends, das hinter dem ernsthaften gedankenschweren Antlitz irgendwo eingesperrt war. Unerbittlich überprüfte sie beide das helle starke Frühlingslicht, in dem braunen die Bäume ihre Blätter wie grüne Raupen aufrollten und sich mit ihren Armen zum Himmel aufhäuteten.

In einer jähren Scham der Erinnerung hüßte sich das junge Mädchen in Worte ein, in hundert schillernde Sätze begann sie sich einzumischen; auch er warf ihr prahlend sein Wissen zu, ein schnelles Gespräch lief zwischen ihnen im Kreis. Da — mitten im Satz verstumte er. Es war wie ein Schrei.

„Trügst du jetzt eine Waise oder trügst du damals die Vorse?“ dachte er gequält. „Welches ist deine wahre Gestalt? Damals umarmte ich ein mütterlich wildes Wesen, heute ist es ein Wesen mit erschreckten nachdenklichen Augen.“

„Sind wir uns nicht schon einmal begegnet?“ fragte er schroff mit lauter Stimme.

„Ich entsinne mich nicht,“ sagte sie zögernd. In der kurzen Pause hatte sie sein Gesicht jenes Abends hinter dem Gitter seiner Züge verhascht und auch sein wirkliches Antlitz hatte

sie neu zu lieben begonnen. Und als das Gespräch wieder zwischen ihnen kurtete, ließ sie auf der gespannten Saite einen lodenden und zärtlichen Ton mitschwingen. Aber vergebens, er hörte ihn nicht mehr. Seinem Gefühl war sie unerschwingbar geworden; wie konnte Liebe in ihm aufsteigen, da er sie ja schon in einem Spuklicht besessen, ihre eigenen Gespenster sich einmal umarmt hatten. Ein falscher Frühling hatte sie beide in einer Stunde zusammengeworfen und vor der Zeit das Blatt aus der Knospe gezerrt.

Ihr war, als hörte sie seine Gedanken. Sie donnerten laut unter dem unerbittlichen Blau des Himmels.

„Niemand haben wir uns gesehen,“ sagte sie toll. „Ich habe eine Doppeltgängerin in dieser Stadt. Sie verwechseln mich wohl mit ihr.“ Und leicht grübelnd wandte sie sich zur Tür und schritt hinaus, während die Spur ihres Wesens noch hinter ihr in der Luft stehen blieb, eine zart gesiedelte traurige Wolke.

Ein friedliches Volk.

Krieg hat es immer gegeben, sagen die Verteidiger des Völkermordens und ein dauernder Frieden widerstrebt der menschlichen Natur. Völker als Ganzes, behaupten sie, sind und waren noch nie Anhänger des Friedensideals.

Das stimmt nicht ganz, wenn anders der „kaiserliche Geheimschreiber Maximilianus Transylvanus“ recht hat. Er berichtet aus Valladolid am 23. Oktober 1522 an Matthias Lang, den Kardinalserzbischof von Salzburg, über die Reise Magalhans, die dieser zur Entdeckung der später nach ihm benannten Straße und der Molukken unternahm, und schreibt u. a. von der Insel „Borneo“ (Borneo) „Frömmigkeit und Gerechtigkeit gilt bei den Bewohnern dieser Gebiete viel. Besonders geschätzt wird von ihnen Frieden und Ruhe. Sie sind Verechter des Krieges. Ihren König verehren sie wie einen Gott, namentlich wenn sich seine Tätigkeit auf Erhaltung des Friedens richtet. Wünscht er aber Kampf, dann ruhen sie nicht eher, als bis er von der Hand des Feindes im Streit erschlagen worden ist. Wenn je einmal der König beschloffen hat, einen Krieg zu unternehmen, was übrigens selten vorkommt, dann wird er von seinen Untertanen in die erste Schlachtreihe gestellt, wo er den Ansporn der Feinde aufhalten muß. . . . Nie hat es bei ihnen einen Herrscher gegeben, der nicht in einer von ihm begonnenen Schlacht gefallen wäre. Deshalb hüten sich ihre Könige vor einem Krieg. Vor allem hatten sie es für unrecht, ihren Bombdesh mit Gewalt zu vergrößern. Aus diesem Grunde geht ihre Hauptfrage dahin, einen Angriff auf einen anderen Stamm zu vermeiden. Werden sie aber angegriffen, dann setzen sie sich grimmig zur Wehr und suchen bald Frieden zu erlangen. Um Frieden zu bitten, gilt bei ihnen für ehrenvoll. Man verachtet es geradezu, wenn ein Gegner sich um Frieden bitten läßt. Schändlich und höllenswerth ist es, wenn einer den Frieden verweigert, selbst in dem Falle, wo er der grundlos Ueberfallene ist.“

Wären die Völker im Weltkrieg nach ähnlichen Grundsätzen verfahren, hätten sie ihre Fürsten und sonstigen Höfen in die erste Schlachtreihe gestellt, es wäre weniger vom „Durchhalten“ die Rede gewesen und mehr von einem Frieden, der zum ausfallen ist.

Tamara Karawina tanzte an zwei Abenden im Berliner Theater. Sie gilt neben ihrer Landsmännin Anna Bonifonia als die größte Vertreterin des Ballettstils, der im zaristischen Rußland noch eine Nachblüte gezeitigt hat, während er in der Kulturwelt bereits abgestorben war. Die Kennzeichen dieses Stils sind akrobatische Virtuosität, dekorative spielerische Grazie und naturalistische pantomimische Schauspielerei, die mit Tanzkunst nichts zu tun hat. Die Karawina war einst Meisterin dieses Stils. Die Leichtigkeit und Ausdauer ihrer Spitzenzüge, ihre Niesensprünge, ihre natürliche Anmut und ihre ungewöhnlich starke schauspielerische Begabung wurden mit Recht bewundert. Bewundert von einem Publikum, das noch nicht ahnte welche Wirkungen der Tanz, die Kunst der rhythmischen Körperbewegung, auszuüben fähig ist. Heute besitzen wir eine solche Kunst, heute wissen wir, daß verblüffende Akrobatik, schmutzvolle Nebligkeit und schauspielerische Effekte gegenüber dem tiefen, feinsten Ausdruck rhythmisch bewegter Körper gar nichts bedeuten, daß sie nur ablenken von dem, was das Wesentliche und Wertvolle im Tanze ist. Die Karawina zeigte einen ihrer schönsten Epochenzüge, sie gab in zwei Pas de Deux Proben einer noch immer gediegenen Technik, aber wenn sie im „Orientalischen Tanz“ den Versuch feierlicher Gestaltung machte, so erkannte man die Grenzen ihrer Begabung und die Unzulänglichkeit des von ihr vertretenen Stils. Ihr Partner Vladimir Krasoff, der ihr in akrobatischer Virtuosität noch fast überlegen ist, hat überhaupt keine eigentlich tänzerischen Qualitäten. Er ist ein grandioser Springer, weiter nichts.

Boudoirs für Hunde. Die englische Hundemode hat einen neuen Star entdeckt in dem sogenannten „Kermelhund“. Es sind diese chinesische Hündchen, die viel kleiner sind als die gewöhnliche Peking-rossie, die früher in China sehr beliebt waren. Sie wurden „Kermelhündchen“ genannt, weil die chinesischen Damen sie in ihren weiten Kermeln mit sich trugen. Diese winzigen Tierchen müssen natürlich auch die Behandlung haben, die ihrer Würde und Kostbarkeit entspricht, und es werden daher für sie besondere „Boudoirs“ eingerichtet, die mit bunten chinesischen Stickerien ausgefächelt sind und an den Wänden chinesische oder japanische Holzschilde haben, damit die vierfüßigen Kinder des himmlischen Reiches eine stilgerechte Umgebung besitzen.

Die Wohnungsnot, unter der ganz Europa leidet, scheint sich in den besser situierten englischen Hundekreisen gar nicht zu zeigen, aber zu machen. Besonders Freude dürften die vierbeinigen Herrschaften an dem künstlerisch vornehmen Wandschmuck ihrer Boudoirs haben, der scheinbar zur Hebung ihres geistlichen Wohlbefindens viel beitragen wird.

Gestaltungsvorschläge der Woche. Mittw. Staatsbibliothek: „Reber“. — Sonnab. Volksbibliothek: „Schneider Bibel“. — Kranz-Vorfrage Theater täglich: „Der Berg des Schicksals“. — Heralal Sonntag, 6 Uhr. Sonnab. 6 1/2 Uhr. Die Versteigerung des Mount Everest. Sonntag, 8 Uhr. „Von der Zug-Isle zum Waghmann“. Montag, Sonntag, 8 Uhr. „Riesengebirge“. Mittwoch, 8 Uhr. „Kügen“. Donnerstag, 8 Uhr. „Der Oerg“. Sonntag, 8 Uhr. „Stiermalbakterien“. — Volksbühne. Müller-Schöllers Heimliche Komödie „Schneider Bibel“. Sonntag, Sonntag, den 14. Juni, abends 7 Uhr, mit Carl Gendels in der Pietroße zum ersten Male im Theater am Balomplatz zur Aufführung.

Schlauen" fürchten offenbar Mißerfolge, für die sie sich nicht verantwortlich machen lassen möchten.

Der neue Staatspräsident hat auch schon davon gesprochen, daß heute jeder Regierung „enge Brengen“ gezogen seien. Derselbe Ton klingt auch in der Regierungserklärung durch, in der der Chauvinist Bazille sich für das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ erwärmt und gleich seinen Kollegen in Weckenburg und Thüringen „das Gutachten der internationalen Sachverständigen als geeigneten Ausgangspunkt für die Festhaltung der Leistungen Deutschlands“ ansieht. Das sagt derselbe Mann, der die berühmte Rede beim Rathenau-Mord gehalten hat, der die Erfüllungspolitik für Deutschlands Glanz verantwortlich gemacht, und der noch am Vorabend der Wahl jede weitere Erfüllung des Versailler Vertrages abgelehnt hat!

In trauter Eintracht.

Kommunisten und Völkische schüßen Schieber.

Am Schluß der Freitagssitzung des Reichstages kam ein Antrag der Deutschen Volkspartei zur Verhandlung, der die Regierung die Ermächtigung zu geben, die Kriegsverordnung über die Geschäftsaufsicht im Einvernehmen mit dem Reichsrat zu ändern. Da eine solche Aenderung die Voraussetzung dafür ist, daß lebensunfähige Unternehmungen ausgemerzt werden, so sind vom Standpunkt der Arbeiterschaft aus gegen diese Ermächtigung keinerlei Bedenken zu erheben. Im Gegenteil, eine erhebliche Senkung der Preise wird sich nur dann erzielen lassen, wenn die lebensunfähigen Unternehmungen gezwungen werden, ihren Verpflichtungen nachzukommen, also entweder ihre Waren um jeden Preis zu verkaufen oder in Konkurs zu gehen.

Daß die Einrichtung der „Geschäftsaufsicht“ zum größten Teil von unläuteren Elementen benutzt wird, unterliegt keinem Zweifel. So zeigt eine Statistik der Berliner Handelskammer, die für 46 Firmen Angaben macht, daß nur zwei dieser Firmen Vorkriegsgründungen sind, zwei weitere wurden im Jahre 1917 errichtet. Der gesamte übrige Rest ist in den Nachkriegsjahren entstanden. Der Hauptanteil davon entfällt auf die beiden Inflationsjahre 1922 und 1923. Eine von den Firmen bezeichnet sich sogar als „in Gründung befindlich“. Die Geschäftsaufsicht ist also das Mittel vieler Schieber und Inflationsgewinnler, sich zum Schaden der Gesamtheit am Leben zu erhalten.

Trotz dieses einfachen Sachverhalts, der für jeden mit einer kleinen Dosis Wirtschaftskennntnis ausgestatteten Menschen ohne weiteres verständlich ist, brachte es der Kommunist Koenen fertig, den Antrag als ein großes kapitalistisches Attentat gegen die Arbeiterklasse hinzustellen. Der Antrag sei ein „neues Ermächtigungsgesetz“! Die Kommunisten stimmten deshalb gegen ihn.

Wie wenig ernst aber die Kommunisten ihre eigenen Behauptungen nahmen, geht daraus hervor, daß sie das Zustandekommen dieses „Ermächtigungsgesetzes“ nicht verhindern wollten, obwohl sie es geteilt hätten. Denn der Widerspruch eines einzigen Abgeordneten hätte genügt, um die dritte Lesung dieses Gesetzes zu verhindern. Diesen Widerspruch aber erhoben die Kommunisten nicht. Sie wollten zwar die Schieber schüßen, aber haben nicht den Mut, dafür auch die Verantwortung zu übernehmen.

Das blieb den Deutschen völkischen unter der Führung des Herrn v. Graefe vorbehalten. In der hohen Ideengemeinschaft, die Tag für Tag sich zwischen Völkischen und Kommunisten zeigt, waren auch hier die Völkischen mit den Kommunisten einig im Unverständnis, in Unkenntnis und der blöden Sucht, alles, was andere tun, herabzureißen. Aber Herr Graefe veräumte den richtigen Zeitpunkt für die Erhebung des Widerspruchs. Die Schieber müssen sich deshalb damit begnügen, daß Herr v. Graefe mit seinem völkischen Kumpanen zwar den Wunsch ausbrachte, sich ihrer sorgsam anzunehmen, nicht aber das Können!

Kommunistenkrawalle in Hamburg.

Hamburg, 7. Juni. (II.) Die Nachrichtenvermittlungstelle der Polizeidirektion teilt mit: Im Anschluß an eine gestern Abend im Gewerkschaftshaus abgehaltene Versammlung der Kommunisten, in welcher der Reichstagsabgeordnete Thätmann sprach, formierten sich einige Züge der Teilnehmer, die durch die Polizei zum Auseinandergehen veranlaßt wurden. Einem dieser Züge gelang es, bis in die Nähe der Kuhmühle zu kommen. Dort trafen ihn drei Polizeibeamte entgegen. Als die Beamten die Teilnehmer des Zuges aufforderten, auseinanderzugehen, wurden etwa zehn Schüsse aus dem Zuge heraus auf sie abgegeben. Durch einen dieser Schüsse wurde ein Oberwachmeister am Oberkörper verwundet. Die Beamten machten nunmehr ebenfalls von ihrer Dienstpflicht Gebrauch und zerstreuten den Zug. Ob Teilnehmer des Zuges verletzt sind, steht nicht fest. Zwei Teilnehmer des Zuges wurden festgenommen. Einer von ihnen war im Besitze einer Revolverpistole.

Abbau der russischen Handelsvertretung.

Entlassung der deutschen Beamten und Angestellten.

Moskau, 6. Juni. (II.) Im Kommissariat für Außenhandel wurden die Beratungen darüber aufgenommen, wie die Beamtenschaft der gesunkenen Berliner Handelsvertretung unterzubringen wäre. Es wurde beschlossen, bloß einen Teil der Beamten zu entlassen, namentlich diejenigen, die nicht Angehörige Sowjetrußlands sind, einen Teil in die Zentrale zu berufen und den Rest unter die Sowjetvertretungen in den Nachbarkränen aufzuteilen. In Berlin wird nur das allerwenigste Personal belassen werden. Die Umgruppierung des Personals wird in den nächsten Tagen beginnen.

Die Bürgerblöcker am Werk.

Zentrum und Deutschnationaler Bund in Gaud.

Breslau, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der niederschlesische Provinziallandtag wählte gestern mit den Stimmen aller bürgerlichen Parteien den bisherigen Bundeshauptmann v. Thoen, einen deutschnationalen Monarchisten, wieder zum Landeshauptmann. Vergeblich wies der sozialdemokratische Fraktionschef, Gerolfse Wache, auf die Begünstigung monarchistischer Kundgebungen und die Ablehnung jeder Stützung der republikanischen Staatsautorität in seiner bisherigen Tätigkeit hin. Die bürgerlichen Mittelparteien scheinen den Deutschnationalen diese Konzession gemacht zu haben, weil sie im Rückhalt auf deutschnationaler Unterstützung bei der Bekämpfung des frei gemordenen zweiten Bürgermeisterpostens von Breslau für einen rechtsstehenden Zentrumsmann gegen die Sozialdemokratie rechnen. Die Kommunisten glänzten bezeichnenderweise in der Sitzung, in der zum ersten Male eine geschlossene bürgerliche Front in die Erscheinung trat, durch Abwesenheit ihrer sämtlichen Vertreter.

Die Flucht aus Berlin.

Vor ein paar Tagen haben wir an dieser Stelle mitgeteilt, wie gewaltig der Andrang des Publikums, das ein paar kurze Pfingsttage außerhalb Berlins verleben will, in den Reisebureaus ist. Am Lauf des heutigen Tages konnte man die Auswirkung davon auf den Berliner Bahnhöfen sehen, wo sich die vielen drängten, die eine Pfingstreise unternehmen wollten. Der Andrang war so groß, daß es fast wie eine Flucht aus Berlin aussah. Der Pfingstverkehr hat Dimensionen angenommen, wie selten in einem anderen Jahr. Trotzdem die Eisenbahnverwaltung für den großen Verkehr durch Einlegung von Vor- und Sonderzügen Sorge getragen hat, sind doch alle Züge überfüllt, und zu einzelnen Zügen ist der Andrang so groß, daß viele Reisende zurückbleiben und auf die nächsten Verbindungen warten müssen. Der Hauptstrom der Pfingstreisenden ergießt sich nach dem Harz und nach der Sächsischen Schweiz. Aber auch die Züge nach Bayern und Thüringen sind ausverkauft. Sehr groß ist ferner die Anzahl der Schulen und Vereine, die in geschlossenen Gesellschaften abreisen. Vom Anhalter Bahnhof zum Beispiel sind gestern bereits 88 Vereine und Schülergruppen befördert worden. Heute sollen etwa 68 geschlossene Gesellschaften untergebracht werden. Die Ostertage brachten nur wenig Reisende über das normale Maß hinaus. Im so lebhafter geht es an den Pfingsttagen zu, und von den großen Bahnhöfen drängen und schieben sich die Menschen.

Propagandafahrten.

Für die Farben der Republik.

Vor einiger Zeit haben wir an dieser Stelle unter der Überschrift „Auf der Fahnenjagd“ mitgeteilt, daß es in Berlin unmöglich ist, eine Fahne in den schwarz-rot-goldenen Farben der Republik zu kaufen, und daß man, wenn man eine solche Fahne besitzen will, sie sich selber bauen oder von anderen geschickten Händen anfertigen lassen muß. Das Konstatieren dieser unglaublichen Tatsache, die gleichzeitig bezeichnend genug ist für die reaktionären Kräfte, die in der Republik am Werk sind, hat nicht nur bei unseren Genossen, sondern bei den vielen Lesern des „Vorwärts“ außerhalb der Partei ein lebhaftes Echo gefunden. Wir haben zu diesem für unsere Zeit so blamablen Thema mehrere Zuschriften erhalten, die praktische Vorschläge machen, wie man dem Uebelstand abhelfen könne.

So macht zum Beispiel ein „abgebotter“ Postassistent darauf aufmerksam, daß man früher unter Wilhelms Regime an allen Brennpunkten Berliner Verkehrs Händler mit kleinen Fahnen für die Kinder sah, mit Fähnchen, auf denen Wilhelm oder seine erlauchte Gemahlin oder sonst ein heiliges Hohenzollerngeschicht abfotografiert war. Heute müßten, so meint der Einsender, vor allem wieder nur zu Propagandazwecken solche Kinderfahnen in den Farben der Republik verkauft werden. Diese Fahnen brauchen keine Bilder sogenannter berühmter Männer aufzuweisen, sondern könnten mit Photographien vom Reichstagsgebäude, vom Landtagsgebäude oder mit geeigneten Sprüchen, die Bekenntnisse zur Republik enthalten, geziert sein. Im Notfall könnte man auch ein Preisaus schreiben zur Erlangung geeigneter Entwürfe erlassen.

Waher nun aber die Fahnen und die Händler für diese Propagandafahrten hernehmen? Denn das auf diesem Wege und mit diesen Mitteln eine wirksame Propaganda für die Republik gemacht werden könnte, liegt auf der Hand. Wer die Jugend hat, hat alles! Auch auf diese Frage weiß der Einsender Antwort. Er ist der gewiß nicht irrigen Ansicht, daß sich in der demokratischen oder auch der sozialdemokratischen Partei Fabrikanten befinden, die Läden für solche Kinderfahnen herstellen könnten. Mit dem etwas grimmigen Humor, den man bei dem um Amt und Brot gebrachten Mann wohl verstehen kann, schlägt er vor, den Angehörigen durch den Handel mit Fahnen eine Gelegenheit zum Geldverdienen zu geben, die sie sicher nicht ausschlagen werden. Daß allen diesen Händlern vom Polizeipräsidenten der Wandergewerkschaft nicht verweigert werden würde, versteht sich von selbst.

Wir regen diese Sache gerne an. Hoffentlich flattern in nicht allzu ferner Zeit derartige Kinderfahnen an allen Ecken Berlins lustig im Winde. So wie damals zu Wilhelms Zeiten. Diesmal aber ohne Wilhelm.

Das Eisenbahnunglück am Großgörschenbahnhof.

Im Laufe der Nacht sind bereits die Aufräumungsarbeiten und die Aufgleisung in Angriff genommen worden. Auch der Verkehrsstopp ist wieder freigegeben. Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß die Schuld an dem Unglück bei dem Lokomotivführer liegt, der das Signal nicht beachtet hat. In den heutigen Vormittagsstunden hatten sich viele Neugierige an der Unfallstelle eingefunden. Man hofft, daß in den Mittagsstunden die Aufräumungsarbeiten beendet sein werden. Die beiden verletzten Mädchen befinden sich den Umständen entsprechend wohl.

Wo das Freibaden verboten ist.

Der Berliner Polizeipräsident weist in diesem Jahre erneut darauf hin, daß nach der Polizeiverordnung des Oberpräsidenten vom 23. Juni 1923 das Baden in Freien (außerhalb der Badeanstalten) in folgenden Wasserströmen verboten ist: 1. In der Sohle von der Linie Straßener Spitze (Schwanenberg-Krahnbrunn) bis zum Stellwerksgebiet der Eisenbahn jenseits 500 Meter unterhalb der Charlottenburger Schiene, ferner in der Bicheldorfer Havel zwischen Kilometer 165,9 und 167,5 des Gemeindef. 2. In folgenden Kanälen: Spreekanal, Luffenstädt, Kanal, Landwehrkanal, Reußkanal, Schiffsfahrkanal, Teufelskanal, einschließl. aller Höfen und Bienenpläze, sowie des Maschinen-Soos, jedoch ausschließl. des Oranienburger, Amstelskanal, Bismarckkanal, einschließl. Brüder Höfen, Prinz-Friedrich-Georg-Kanal, ausschließl. der Seen, jedoch einschließl. der Verbindungsstrecken zwischen Hohensee und kleinen Wannsee, von Kilometer 2,2 bis 2,5, Kanalstrecke zwischen Seddiner See und Wernsdorfer See. Die Schutzpolizeibeamten sind angewiesen, auch vom Lande aus streng gegen das verbotene Baden einzuschreiten. Der Kundige ersieht hieraus, daß die für Rutschschwimmer äußerst gefährlichen Kanäle — wenn der sofort keil abfallenden Ufer — besonders verboten sind. Es ist selbstverständlich, daß diese Verbote unbedingt beachtet werden müssen.

Das Publikum am Postschalter.

Zur glatten und raschen Abfertigung an den Postschaltern kann das Publikum im eigenen Interesse viel beitragen, wenn es die nachstehenden Regeln beachtet:

1. Wähle für deine Postgeschäfte möglichst nicht die Hauptverkehrsstunden.
2. Rufe auf alle freizumachenden Sendungen die Marken vor der Einlieferung auf, wozu du bei Briefsendungen, Postanweisungen und Zahlkarten verpflichtet bist.
3. Schreibe zu Wert- und Einschreibsendungen einen Einlieferungsschein — mit Tinte — vorher aus.
4. Halte das Geld abgezehrt bereit. Uebergebene Mengen Papiergeld stets geordnet. Lege bei gleichzeitiger Ein- oder Ausschaltung von 3 und mehr Postanweisungen, und Zahlartenbeträgen sowie beim Eintausch von drei oder mehr verschiedenen Serien von Wertzeichen eine ungeordnete Zusammenstellung der zu schickenden Beträge vor.
5. Benutze bei eigenem stärkeren Verkehr die besonderen Einrichtungen (Posteinlieferungsbücher und -verzeichnisse, Selbstvorbereitung von Paketen und Einschreibbriefen).

Der Tod unter der Straßenbahn.

Selbstverursachte Unfälle.

In der vergangenen Nacht wurde der 30 Jahre alte Maschinenführer Bruno Kerwin aus der Calandrellistraße zu Landow von der Straßenbahn überfahren und getötet. Kerwin fuhr nach Schluß seiner Arbeit zwischen 2 und 3 Uhr mit einem Wagen der Linie 74 nach Hause. Als der Zug an der Ecke der Rhein- und Köpenickerstraße längere Zeit halten mußte, verließ er den Anhänger, auf dem er stand und ging nach vorn zu dem Führer, um sich zu erkundigen, weshalb er halte. Als nun das Hindernis beseitigt war und der Zug scharf wieder anfuhr, versuchte er, um seinen alten Platz wiederzugewinnen auf die nordere Plattform des Anhängers auszuspringen. Hierbei kam er zu Fall, geriet unter die Räder und wurde so schwer verletzt, daß er gleich starb. — Ein 15 Jahre alter Arbeitsschurke Hermann Varlow aus der Waldbergstraße 55 versuchte am Freitagnachmittag während der Fahrt auf einen Triebwagen der Linie 3 auszuspringen, geriet aber unter den Anhänger und wurde so schwer verletzt, daß er nach dem Krankenhaus am Urban gebracht werden mußte. Hier stellten die Ärzte einen Schädelbruch, eine Gehirnerschütterung und eine Verletzung am linken Auge fest.

Die Werdersche Baumbüte eine — Kulturfrage.

Neun christliche Verbände, darunter zwei Arbeiterjugendverbände, und der Deutsche Kontinentenbund, haben jetzt gegen die Auswüchse an den Baumbüeten in Werder öffentlich Stellung genommen. Die Verbände sind mit einer Eingabe an die maßgebenden Behörden herantreten, um Aufklärung, wie sie sich im letzten Jahre aus Anlaß der Büete in Werder entwickelt haben, in Zukunft zu verhindern. Das schamlose Treiben betrunkener Männer und Frauen erregte in Werder und auch in Berliner Vorortbahnen großes öffentliches Versehen. Bezaunene wurden wie Tiere in Viehwagen (?) verladen, dies plumbiert und in Berlin zum Gespött der Menschen ausgelacht. Die Verbände bezichtigen diese Tage in Werder als Schmach für ein Kulturvolk.

„Kirchenhäuschen Stangenhagen“. Diesen anheimelnden Namen hat die dritte neue Charlottenburger Jugendherberge erhalten, die am 1. Juni der wandernden Jugend übergeben worden ist. Sie liegt bei Trebbin, ist von dem Rittersgutsbesitzer Roffe der Ortsgruppe kostenlos überlassen und auf Basis inslandgeleitet worden und bietet in zwei kleinen Häusern — das zweite ist von Besitzer Salsrian unentgeltlich zur Verfügung gestellt — für 30 Personen Platz zum Uebernachten. Annehmungen zur Benutzung der Jugendherberge Stangenhagen, die in idyllischer Ruhe am Blantensee, südlich der Glauer Berge liegt, sind rechtzeitig an das Jugendamt Charlottenburg, Rathaus, Zimmer 142, zu richten.

Aus dem Auto gefallen und überfahren. Am Freitag Nachmittag fuhr ein Gestirnt aus Marzahn mit drei Personen in einem Kraftwagen nach Berlin, um Bier zu holen. Die Herren hatten in Berlin stark getrunken. Auf der Rückfahrt fiel der Wagentreiber Fritz Krüger aus der Elbinger Straße in der Nähe des Wasserwerks vom Wagen. Ein Hinterrad ging ihm über den Kopf, so daß der Tod augenblicklich eintrat.

Frühkonzert im Rundfunk. Den Teilnehmern des Berliner Rundfunkkonzerts wird an den Feiertagen eine besondere Ueberreicherung zuteil. Die Funkstunde bringt an den beiden Pfingsttagen morgens von 8—9.30 Uhr ein Frühkonzert, ausgeführt von der Berliner Funkkapelle.

Arbeiterport! Handballspiele am 1. Pfingstfeiertag. Da die Weisheit der Frauen-Mannschaft in letzter Stunde abgelehnt hat, wird das Spielprogramm wie folgt geändert: Um 3 Uhr nachmittags (Spiel die Frauen) „Gier“ gegen F.T.C. & S. Wedding. Um 4 Uhr beginnt dann das Reizspiel „Macht“ Halle gegen Borussia F.T.C. & S. (Männer). Die Spiele finden auf dem Sportplatz in Reinickendorf Schornweberstraße statt.

Furchtbare Bluttat von Pferdedieben.

Die Frau erschossen, der Mann und die Mutter schwer verletzt.

Brandenburg, d. S., 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wurde in dem Dorfe Cäthe im Kreise Zauch-Belzig eine schreckliche Bluttat ausgeführt. Dabei wurde die Ehefrau eines Besitzers erschossen und der Besitzer selbst durch einen Schuß und die alte Mutter durch Belhiebe schwer verletzt. Auffällig ist die absolute Kahlheit der Täter, die selbst eine alte Frau nicht schonten. Die Täter sind zunächst entkommen. Die Polizei hat die Verfolgung aufgenommen.

Der Besitzer Dehne in Cäthe erwachte nachts um 2 Uhr durch ein Geräusch und bog sich auf den Hof, in der Annahme, daß sich im Stall ein Pferd losgerissen hätte. Der Stall stand, wie immer in den Tagen der Hitze, offen. Aus dem Stall trat Dehne plötzlich ein Mann entgegen. Der Besitzer eilte nach dem Hause, um eine Waffe zu holen. Kurz vor dem Hause angelangt, kroch ein Schuß, der Dehne in den Oberkörper traf, so daß der Besitzer schwer verletzt zusammenbrach. Dann richtete der Täter auch die Waffe gegen die Ehefrau des Dehne und tötete sie durch einen Schuß in die linke Schläfe. Darauf wandte er sich auch gegen die alte Mutter der Frau Dehne und tötete sie durch zwei Belhiebe nieder. Die beiden Schwerverletzten wurden nach dem Krankenhaus in Belgig gebracht. Es handelt sich bei den Tätern um zwei Verbrecher, die auf der Dehneschen Besorgung Pferde stehlen wollten. Sie hatten bereits die Hufe der Pferde umwickelt, als sie gestört wurden. Die Polizei hat die Verfolgung der beiden Verbrecher aufgenommen.

Ein deutscher Dampfer gesunken. Es wird gemeldet, daß der Dampfer „Diga-Elisabeth“ von der Firma Hülshof u. Döberst in Hamburg, auf der Reise von England nach Bremen in der Nordsee untergegangen ist. Der Dampfer ist am 31. Mai von England mit Kohlen abgegangen. Jede Nachricht von Schiff und Besatzung fehlt.

Wetter für morgen.

Berlin und Umgegend: Feltter Erwärmung, am Sonntag trocken und nach und nach heiter. Am Montag wahrscheinlich schon unklar. Deutschland: Im ganz Deutschland wärmer und am Sonntag beständig. Am Montag in Westdeutschland Gewitterregung.

Sport.

Die Radrennen zu Pfingsten auf der Olympischen Radrennbahn und Treptow sollen besonderer Umstände wegen ausfallen. Die Erlaubnis werden in den nächsten Tagen bekanntgegeben.

Die Handballer-Konkurrenz im Großen Götterbusch in Treptow wurden nach mehrwöchiger Pause am Freitag losgelassen und dabei folgende Resultate erzielt: Das Eröffnungstreffen über 3 Kilometer gewann B. & C. 10:7. Am Samstag um den „Großen Bismarckpreis“ über 3 Kilometer belegte noch einmal deren Kampf der gut lobenswerte Holzhafer den ersten Platz vor K. & L. und W. & X. Handballer im 5-Kilometer-Prämienlauf von Weber. Am 2. Pfingstfeiertag schickten die Herren und Kent bei diesem Tage die Antischwinn. — Gesamtergebnis bis Freitag: Am Großen Bismarckpreis: B. & C. 14, Holzhafer 10, W. & X. 8, Abraham 6, Weber 5, Giesel 5, V. & D. 5, Krüger 4 und Däne 4 Punkte.

Jugendveranstaltungen.

Zum Bestreben in Brandenburg a. d. S. haben die Radfahrer die Tage der Woche 5.31 Uhr und 6.30 Uhr drängen. Fußball beträgt 1.10 Uhr. Schiedsrichter und Referee sind mitzubringen. — Sport-Vereinigung Werder und Kordring: Treffpunkt 10 Uhr. Besondere Fern-Verkehr (Einsamkeit). — Werderer: Treffpunkt zum Bestreben heute 146 Uhr abends Ringstraße 100.

